

Erneuerung

Was ist
wahre
Reform?

Mission

Wie junge
Menschen
erreichen?

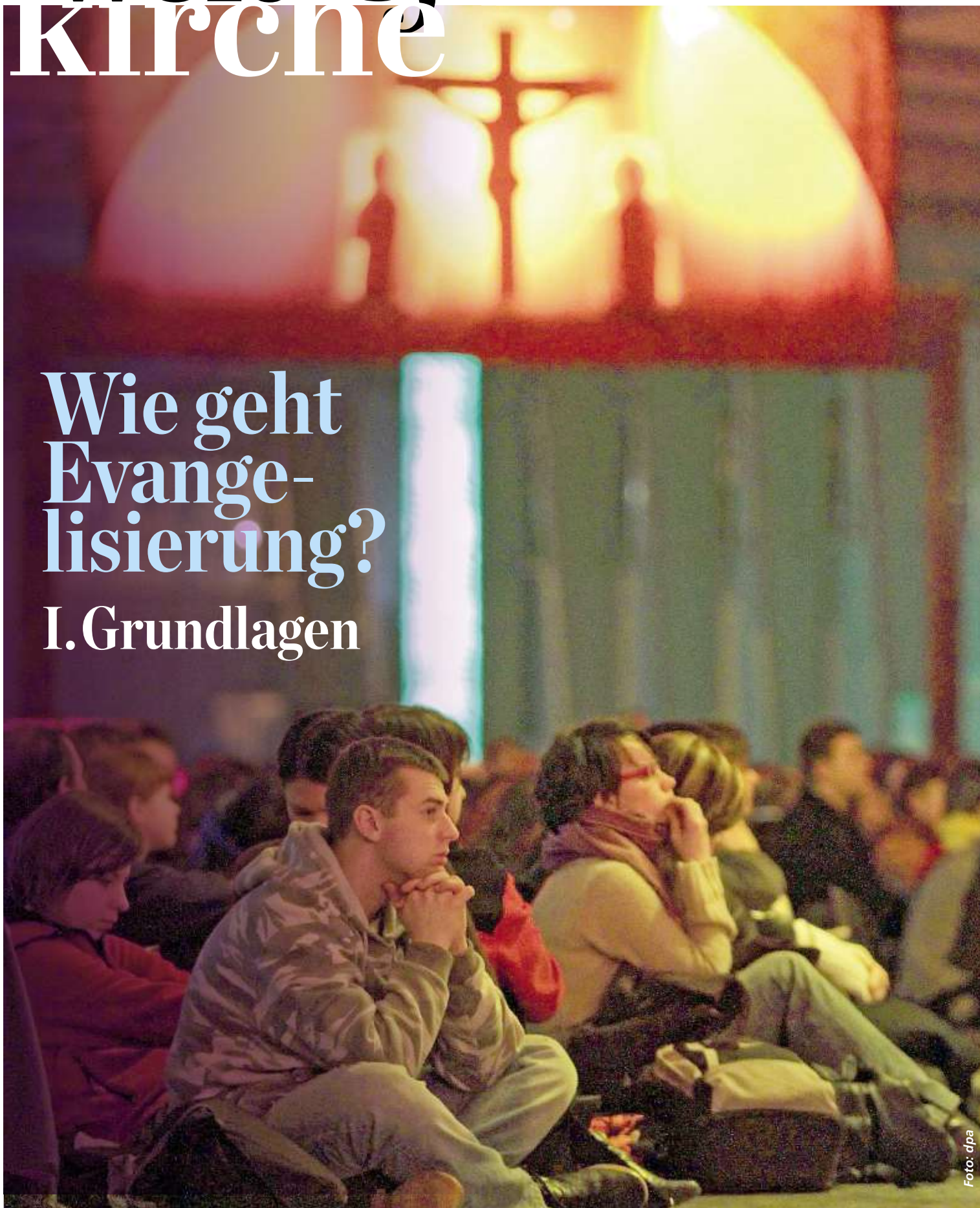
Auftrag

„Geht, ihr
seid
gesendet!“

MIT DER TAGESPOST AUF DEM SYNODALEN WEG

welt & Kirche

Wie geht
Evange-
lisierung?
I. Grundlagen





EDITORIAL

VON OLIVER MAKSAN

Neuevangelisierung: Es ist nur schwer verständlich, wie ein aus dem Auftrag zur Glaubensverkündigung selbstverständlich erwachsender Begriff im Rahmen des Synodalen Weges zum Politikum werden konnte. Weder bischöfliche Einsprüche noch eine päpstliche Ermahnung an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland vermochten es, die synodalen Weggefährten davon zu überzeugen, dem Thema ein eigenes Forum zu widmen – und ihm formell damit jenen Primat einzuräumen, den Papst Franziskus gefordert hatte. Die Apologeten des Synodalen Weges sehen derweil die ganze Veranstaltung als Mittel zum Zweck der Evangelisierung. Die Idee: Erst müsse die Kirche ihre durch die Missbrauchskrise offenbar gewordene strukturelle Unglaubwürdigkeit überwinden, dann erst vermag die Botschaft des Evangeliums Menschen wieder in der Kirche zusammenzuführen. So wahr es ist, dass der Missbrauch Schutzbefohlener durch Geistliche die Glaubwürdigkeit der Kirche schwer belastet hat, so wenig vermag dieses Argument zu erklären, warum auch die evangelische Kirche scharenweise Mitglieder verliert – und das, obwohl sie alle Reformforderungen übererfüllt, die derzeit an die katholische Kirchenleitung herangetragen werden. Offensichtlich muss man tiefer graben, wenn man erkennen will, warum jedes Jahr eine Großstadt die katholische Kirche verlässt. Das versuchen die Autoren dieses Heftes zu verstehen. Sie sind überzeugt: Einer Gottes- und Glaubenskrise inner- wie außerhalb der Kirche begegnet man am besten mit Selbstevangelisierung und frohem Zeugnis. Mission is possible.

Wahre Reform: Was macht sie aus?

Kriterien der Erneuerung VON KURT KARDINAL KOCH

In der Kirche heute wird das Wort „Reform“ sehr oft verwendet. Es wird ein „Reformstau“ diagnostiziert, man spricht von notwendiger „Kirchenreform“ und man bezeichnet bestimmte Gruppierungen innerhalb der Kirche als „Reformkatholiken“ oder als „Reformtheologen“. Es wird prognostiziert, dass nach den angesagten Reformprozessen in der Katholischen Kirche in Deutschland nichts mehr so sein wird, wie es vorher gewesen ist. Es wird postuliert, dass man auch die DNA der Kirche reformieren und die Kirche gleichsam neu erfinden müsse. Das Wort „Reform“ wird heute inflationär gebraucht, und es scheint, dass Sinn und Gehalt dieses Wortes eindeutig festgelegt sind.

Von daher ist es angezeigt, genauer danach zu fragen, was unter „Reform“ zu verstehen ist. Um ein prominentes Beispiel zu nennen: Der Synodale Weg in der Kirche in Deutschland versteht sich als Antwort auf die MHG-Studie. Eine dezidierte Antwort auf die schrecklichen Taten sexualisierter Gewalt in der Kirche ist in der Tat dringend nötig. Sieht man freilich genauer hin, kann der Synodale Weg für sich nicht in Anspruch nehmen, die Reformantwort schlechthin auf die großen Herausforderungen zu sein, vor denen der christliche Glaube und die Kirche heute in unseren Breitengraden stehen.

Was unter „Reform“ verstanden wird, hängt von der Diagnose ab, die man über die Situation der Kirche heute stellt. Sieht man die Ursache für die heute viel besprochene Kirchenkrise vor allem in bestimmten Entwicklungen in der heuti-

gen Sozialgestalt der Kirche, wird man die notwendige Reform vor allem in der Änderung von Kirchenstrukturen erblicken und von ihr eine Erneuerung der Kirche erhoffen. Diagnostiziert man hingegen die Ursache für die heute schwierig gewordene Situation der Kirche in erster Linie als Glaubenskrise, die sich auch in einem rapide voranschreitenden Schwund an Glaubenswissen selbst innerhalb der Kirche anzeigt, wird man unter Reform das Bemühen um eine neue Evangelisierung erblicken, wie es alle Päpste seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil uns stets ans Herz gelegt haben, wie es Papst Franziskus in seinem „Schreiben an das pilgernde Volk in Deutschland“ im vergangenen Jahr in Erinnerung gerufen und wie es bereits Papst Benedikt XVI. während seines Deutschlandbesuchs im Jahre 2011 mit dem Stichwort der „Entweltlichung“ angemahnt hat.

Reform in der Kirche, nicht der Kirche

Hinter diesen Ermahnungen steht die Überzeugung, dass eine Reform der Kirche theologisch gar nicht möglich ist, wohl aber eine Reform in der Kirche stets notwendig ist. Denn die Kirche ist nicht von uns Menschen gemacht und kann deshalb auch nicht von uns reformiert werden. Die Kirche ist vielmehr das Geschöpf und Werk Gottes, und ihre DNA ist im apostolischen Glauben und in ihrer sakramentalen Verfassung vorgegeben. Die Kirche kann sich deshalb die Sakramente nicht selber geben; sie kann sie nur von Christus empfangen

Impressum *Welt & Kirche*

erscheint alle zwei Monate als Beilage zur katholischen Wochenzeitung *Die Tagespost*.
 Berner Straße 2, D-97084 Würzburg www.die-tagespost.de Exemplare gratis bestellbar unter:
info@die-tagespost.de Redaktion: Simon Kajan V.i.S.d.P.; Oliver Maksan
 Theologischer Beirat: Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Prof. Dr. Karl-Heinz Menke,
 Prof. Dr. Christoph Binniger, Prof. Dr. Christoph Ohly



Der heilige Franziskus von Assisi kann auch heute Vorbild für eine wahre Reform der Kirche sein.
Foto: KNA

und an die Gläubigen weitergeben. Die Kirche entsteht immer wieder neu um den Altar herum, nämlich von der Eucharistie her.

Eine Reform in der Kirche kann folglich nie zum Ergebnis haben, dass das Reformierte nicht mehr mit dem vor der Reform Gegebenen identisch wäre. Eine wahre Reform betrifft konkrete Erscheinungsformen und Verwirklichungen, nicht hingegen das Wesen der Kirche. Sonst würde es sich nicht um eine Erneuerung, sondern um eine Wesensverwandlung handeln, die das zu Reformierende zu etwas anderem machen würde, als was es vorher gewesen ist. Eine wahre Reform hat die Erneuerung des Glaubens und der Kirche zum Ziel, nicht hingegen einen neuen Glauben und eine neue Kirche.

Wahre Erneuerung der Kirche lässt sich am besten verdeutlichen mit einem Blick in die Geschichte, in der es vielfältige Reformen gegeben hat. Denken wir zum Beispiel an den heiligen Franziskus von Assisi. In der bedrängenden Zeit damals ist es nicht der mächtige Papst Innozenz III. gewesen, der die Kirche vor dem Einsturz bewahrt und erneuert hat,

WAS IST NEUEVANGELISIERUNG?

VON SIMON KAJAN

„Wir müssen die Welt wieder für Christus gewinnen, die Welt, die heidnisch geworden ist. Wir müssen uns erstens darüber klar sein, dass die Welt nicht mehr christlich ist, müssen wirklich alle Illusionen aufgeben. Die Welt ist ins Heidentum zurückgesunken. Die Welt ist tatsächlich Diaspora. Überall! (...) Voraussetzung ist also die ganz klare Erkenntnis der Lage: die tatsächliche Entchristlichung der Welt.“ – So fasste der bekannte Neutestamentler und Kölner Stadtdechant Robert Grosche in seinem Kriegstagebuch im August 1945 die Lage des Christentums zusammen. Doch die Notwendigkeit einer neuen Evangelisierung trat in Deutschland schnell in der Hintergrund. Paul VI. griff nach dem 2. Vatikanischen Konzil in dem postsynodalen Schreiben „Evangelii nun-

tiandi“ den Gedanken einer Evangelisierung der bereits Getauften wieder auf: Die Evangelium erweist sich als notwendig „angesichts der heute häufig zu beobachtenden Entchristlichung, und zwar für sehr viele, die zwar getauft sind, aber gänzlich außerhalb eines christlichen Lebensraumes stehen, Jesus Christus in einem anderen Licht kennenlernen als bei der Unterweisung in ihrer Kinderzeit, und schließlich für viele andere.“ (EN 52) Johannes Paul II. stellte den Gedanken der Neuevangelisierung programmatisch in die Mitte seines Pontifikats und förderte die neuen geistlichen Bewegungen, die sich seine Gedanken der Neuevangelisierung zu eigen gemacht haben. Mit dem postsynodalen Schreiben „Christifidelis laici“ stellt Johannes Paul II. die Kirche vor die Herausforderung, die verbreitete Haltung

westlicher Gesellschaften, so zu leben ‚als wenn es Gott nicht gäbe‘, mit einer Evangelisierung zu begegnen, die den reinen und festen Glauben vertieft, der „in einigen seiner traditionellen und ritualistischen Ausdrucksformen noch erhalten ist“. Er werde jedoch mehr und mehr aus den bedeutsamsten Momenten des Lebens wie Geburt, Leid und Tod ausgeschlossen.

Als Benedikt XVI. den Päpstlichen Rat zur Förderung der Neuevangelisierung gründete, hob er hervor, dass die neue Evangelisierung nicht bedeute, „eine einzige gleichlautende Formel für alle Umstände ausarbeiten zu müssen“, vielmehr sei das Phänomen der Säkularisierung unterschiedlich präsent. Notwendig sei aber für die ganze Kirche „ein erneuerter missionarischer Elan ..., Ausdruck einer neuen hochherzigen Offenheit für das Geschenk der Gnade.“

sondern der unbedeutende Ordensmann Franz, der die Kirche aber nicht durch Spaltung und auch nicht ohne den Papst, sondern nur in Gemeinschaft mit ihm erneuert hat. Sein Lebenszeugnis zeigt, dass auch im katholischen Glauben Reform ein positives Wort ist, dass aber der katholische Grundsatz der steten Reformbedürftigkeit der Kirche jeden Bruch mit der kirchlichen Gemeinschaft und auch mit dem Papst als dem Hüter des apostolischen Glaubens zu vermeiden trachtet. In Franz von Assisi darf man den wohl radikalsten Reformen in der Kirche wahrnehmen. Er hält uns zugleich vor Augen, dass die eigentlichen und authentischen Reformer in der Kirche stets die Heiligen sind. Sie haben vorgelebt, dass wahre Erneuerung nicht ein Weniger an Christsein bedeutet und nicht eine „church light“ zum Ziel hat, sondern ein Mehr und eine Vertiefung.

Diese Überzeugung hat das Zweite Vatikanische Konzil mit den Worten zum Ausdruck gebracht: Die Kirche ist „zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Busse und der Erneuerung“ (Lumen gentium 8). Die Kirche ist heilig, weil sie von Gott geschaffen und weil ihr Innerstes Jesus Christus ist. Sie ist aber stets der Reinigung bedürftig, weil sie Kirche der Sünder ist, die vom christlichen Weg abkommen und mit ihrem sündigen Verhalten der Kirche Schaden zufügen und deshalb wieder auf den rechten Weg zurückfinden müssen. Reform in der Kirche bedeutet in erster Linie Umkehr, und zwar zu jener Heiligkeit, die uns in der Taufe geschenkt ist. Solche Umkehr ist vor allem auch jenen zugemutet, die zu einem besonderen Dienst in der Kirche berufen sind; sie bekennen in jeder Heiligen Messe im eucharistischen Hochgebet ihre Sünden: „Auch uns, deinen sündigen Dienern, die auf deine reiche Barmherzigkeit hoffen, ... schenke gnädig Verzeihung.“

Erneuerte, nicht neue Kirche

Reform in der Kirche kann freilich nicht nur Erneuerung der einzelnen Christen bedeuten, sondern muss auch die Erneuerung der kirchlichen Form dort einschließen, wo geschichtliche Entwicklungen dazu beitragen, dass die Kirche in ihrem ursprünglichen und von Jesus Christus gegründeten Sinn aus der

Form geraten ist, sich in einer verweltlichten Deformation zeigt und deshalb ihre ursprüngliche und authentische Form wiederfinden muss. Wahre Erneuerung besteht in der Rückbesinnung auf das Ursprüngliche, das zugleich als normativ zu betrachten ist. Erneuerung der Kirche muss stets Ursprungstreu verwirklicht werden, wie es dem Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils entspricht. Die Konzilsväter sind von der Notwendigkeit einer Erneuerung der Kirche von innen her überzeugt gewesen und haben die Kirche von den Quellen des Glaubens in der Heiligen Schrift und bei den Kirchenvätern her erneuert, damit sie ihre Sendung in den Herausforderungen der damaligen Zeit und damit zeitgemäß wahrnehmen kann.

Für das Konzil sind Ursprungstreu und Zeitgemäßheit keine Gegensätze gewesen, wie sie es nach dem Konzil weithin geworden sind und wie sie bis in die heutigen innerkirchlichen Polarisierungen nachwirken. Denn das Konzil hat keine neue Kirche im Bruch mit der Tradition intendiert, sondern eine erneuerte Kirche aus dem Geist der christlichen Botschaft, die ein für allemal offenbart und in der lebendigen Tradition überliefert ist. Ohne den christlichen Glauben in einer vergangenen Zeit festzuhalten und ohne ihn den geistigen Strömungen der damaligen Zeit zu opfern, wollte das Konzil den christlichen Glauben Ursprungstreu und zeitgemäß zugleich verkünden, um den Menschen die Wahrheit und Schönheit des christlichen Glaubens so zu verkünden, dass sie ihn als Geschenk für ihr Leben annehmen können. In diesem Sinn ist es ein „Reformkonzil“ gewesen.

Vor derselben Aufgabe einer authentischen Erneuerung steht die Kirche auch heute. Sie wird ihr dann in glaubwürdiger Weise gelingen, wenn sie die Überzeugung des christlichen Glaubens verlebendigt, dass Christus die wahre Neuheit ist, die von keiner anderen Neuheit eingeholt werden kann und die im Mittelpunkt allen kirchlichen Lebens stehen muss. Wahre Erneuerung in der Kirche bedeutet, uns nach jener Neuheit auszurichten und uns von ihr her formen zu lassen, die von Gott her kommt. Als Christen und als Kirche werden wir dadurch erneuert, dass wir in der Neuheit Gottes leben, wozu Paulus die Christen

in Rom aufgerufen hat: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist“ (Röm 12, 2).

In dieser Zumutung des Apostels Paulus kann man geradezu die Magna Charta wahrhaftiger Erneuerung in der Kirche erblicken. Wenn alle Reformbemühungen heute der Erneuerung des christlichen Denkens dienen, werden sie die Ehrenbezeichnung „Reform“ verdienen.



Kardinal Kurt Koch ist Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen.

Foto: dpa

KURZGEFASST

Für eine wahre Reform der Kirche sind Treue zum Ursprung und Zeitgemäßheit keine Gegensätze. Der Anspruch echter Erneuerung zielt zunächst auf den einzelnen Christen ab, aber auch die Kirche muss sich als Ganze immer wieder ihrer von Christus gewollten Form besinnen. Die Verlebendigung des Glaubens, dass Christus die wahre Neuheit ist, die nie eingeholt werden kann, muss daher im Zentrum der Bemühungen um die Erneuerung der Kirche stehen. Wahre Erneuerung verdeutlicht sich daher am besten am Beispiel der Heiligen: Der Ordensmann Franziskus bewahrte in bedrängter Zeit die Kirche vor dem Einsturz. Aber nicht durch Spaltung, sondern in Gemeinschaft mit ihr.

Evangelisierung will den ganzen Menschen

Der Bischof von Görlitz blickt zurück auf die Kirche in der DDR – und wirbt für einen Primat der Evangelisierung

VON WOLFGANG IPOLT

An den Beginn stelle ich einige biografische Erinnerungen, die aus meiner Sicht etwas mit unserem Thema zu tun haben. Ohne das Wort „Evangelisierung“ zu kennen, habe ich in meiner Kindheit und Jugend ganz praktisch damit zu tun gehabt. Ich bin in der früheren DDR aufgewachsen und war während der Schulzeit als Katholik meist allein oder höchstens zu zweit in der Klasse. Ich bin von zu Hause aus so erzogen worden, immer ehrlich zur eigenen Überzeugung zu stehen und sie nicht zu verstecken. Durch die von der marxistischen Weltanschauung dominierte Schule kamen Christen natürlich mit ihrer Überzeugung darin immer wieder in Schwierigkeiten. Das Nein zur Jugendweihe und zur Mitgliedschaft in der FDJ aus christlichen Motiven, lockten meine Lehrer und Mitschüler oft genug heraus, nach den Gründen dafür zu fragen. So wurde ich bereits früh herausgefordert, über meinen Glauben zu sprechen, über die Begründungen für meine Entscheidungen, selbst wenn sie mir Nachteile und gewisse Schwierigkeiten einbrachten.

Gelernt, den Glauben als Schatz zu bewahren

Ich möchte diese Erfahrungen heute nicht missen. Ich habe in diesen Jahren gelernt, den eigenen Glauben als einen kostbaren Schatz anzusehen (vgl. Mt 13, 44) und darüber auch mit anderen Menschen zu sprechen.

Schon während der Abiturzeit und dann später im Theologiestudium stieß ich auf verschiedene Stellen aus der Heiligen Schrift, die diesen Weg unterstützten. Dazu gehört vor allem: „Fürchtet euch nicht vor ihnen und lasst euch nicht erschrecken, heiligt vielmehr in eurem Herzen Christus, den Herrn! Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt.“ (1 Petr 3, 14b–15).

Im Jahr 1979, dem Jahr meiner Priesterweihe, hat meines Wissens Papst Johannes Paul II. zum ersten Mal das Wort „Neuevangelisierung“ in den Mund genommen. Es war dies am 09. Juni 1979 im Rahmen seiner ersten Reise in sein Heimatland Polen bei einer Predigt in Nowa Huta. Er wollte, dass das eine Evangelium für heute „in neuen Methoden, neuem Ausdruck und [mit] neuer Leidenschaft“ verkündet würde. Johannes Paul II. hat bereits zu dieser Zeit gesehen, dass es – in diesem Fall für seine polnische Heimat – darauf ankommen wird, sich nicht auf eine automatisch funktionierende Tradition und Weitergabe des Glaubens zu verlassen, sondern dass es darum geht, wirklich neue Wege der Verkündigung der frohen Botschaft zu finden und ernsthaft zu wählen. Nach dem Ende des Kommunismus in allen Ländern Osteuropas wurde deutlich: Der Hauptgegner des Christentums – die marxistisch-leninistische Weltanschauung – war verschwunden. Würden die Christen jetzt in größerer Freiheit und mit größerer Gottesliebe ihren Glauben bezeugen? Würden sie sogar Menschen für Christus gewinnen und zu einem neuen Frühling des kirchlichen Lebens beitragen? Heute wissen wir: Die vollen Kirchen während der Zeit der friedlichen Revolution im Osten Deutschlands waren ein vorübergehendes Phänomen. Die christlichen Gemeinden haben damals einen unverzichtbaren Dienst

geleistet – sie haben ihre Orte des Gebetes zur Verfügung gestellt, weil diese eine gewisse Sicherheit boten und sozusagen „neutraler Boden“ waren.

Rückblickend auf diese Zeit ist festzustellen: Wir Christen im Osten Deutschlands haben durch diese historische Erfahrung bereits gelernt, dass Evangelisierung mehr ist als ein vorübergehendes Schutzsuchen in Kirchen – neue Evangelisierung will den ganzen Menschen einladen, das Leben nach dem Vorbild Christi zu gestalten. Und das bedarf eines langen Atems.

Evangelisieren heißt nicht Schutz suchen

Ich bin heute Bischof in einer Umgebung, in der die Christen insgesamt eine kleine Minderheit sind. Allein dadurch habe ich wie selbstverständlich fast täglich Kontakt mit Nichtchristen – in Gesprächen mit den Verantwortlichen in den Kommunen und Landesregierungen, aber auch im Alltag beim Einkaufen, in der Straßenbahn und im Bus. Mir begegnet immer

KURZ GEFASST

Die Christen in Ostdeutschland haben bereits seit Jahrzehnten Erfahrung mit der Evangelisierung in einer glaubensfernen und -feindlichen Umgebung. Von ihnen können die Katholiken im Westen lernen, den Glauben auch unter widrigen Umständen als kostbaren Schatz zu betrachten und die Kirche nicht nur als Schutzraum „gegen die Welt“ zu verstehen, sondern hinauszugehen, um die Nachfolge Christi als Lebensvollzug an die erste Stelle ihrer pastoralen Handlungsmotive zu stellen. Statt struktureller Besitzstandswahrung ist Selbstevangelisierung gefordert!

großes Wohlwollen und eine grundsätzliche Offenheit. Unsere innerkirchlichen Probleme und Auseinandersetzungen spielen in Gesprächen mit Menschen, die nicht zu unserer Kirche gehören, kaum eine Rolle. Dagegen kommen häufig unvermittelt zentrale Fragen des Glaubens ins Spiel. Ich persönlich möchte immer noch keine Chance verpassen, dem anderen etwas von der Hoffnung mitzuteilen, aus der ich lebe – nicht zuerst mit Worten, sondern durch meine Haltung, meine Hilfsbereitschaft und – wenn es nötig ist, auch mit Worten.

Chance, von der Hoffnung zu erzählen

Mir scheint, dass hier eines der Hindernisse für die neue Evangelisierung insbesondere in unserem Land liegt. Viele Christen verstecken ihren Glauben. Es fehlt ihnen oft auch die Sprache, darüber zu reden. Kirchliches Leben besteht in manchen Gegenden leider auch aus Traditionen, die sinnentleert sind.

Darauf hat Papst Franziskus in seinem Brief an das pilgernde Gottesvolk vom 29. Juni 2019 aufmerksam gemacht, wenn er schreibt: „Heute indesse ich gemeinsam mit euch schmerzlich die zunehmende Erosion und den Verfall des Glaubens fest mit all dem, was dies nicht nur auf geistlicher, sondern auch auf sozialer und kultureller Ebene einschließt. Diese Situation lässt sich sichtbar feststellen, wie dies bereits Benedikt XVI. aufgezeigt hat, nicht nur ‚im Osten, wie wir wissen, wo ein Großteil der Bevölkerung nicht getauft ist und keinerlei Kontakt zur Kirche hat und oft Christus überhaupt nicht kennt‘, sondern sogar in sogenannten ‚traditionell katholischen Gebieten mit einem drastischen Rückgang der Besucher der Sonntagsmesse sowie beim Empfang der Sakramente‘. Es ist dies ein sicherlich facettenreicher und weder bald noch leicht zu lösender Rückgang. Er verlangt ein ernsthaftes und bewusstes Herangehen und fordert uns in diesem geschichtlichen Moment wie jenen Bettler heraus, wenn

auch wir das Wort des Apostels hören: ‚Silber und Gold besitze ich nicht. Doch was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, geh umher!‘ (Apg 3, 6)“

Primat der Evangelisierung zurückgewinnen

Den „Primat der neuen Evangelisierung“ für unser Land zurückzugewinnen, heißt zunächst bei uns selbst zu beginnen und neu mit der Botschaft des Evangeliums ernst zu machen. Wir wissen, dass die Glaubwürdigkeit der Kirche heute aus verschiedenen Gründen schwer beschädigt und das Vertrauen vor allem in die Hirten erschüttert ist.

Deshalb geht es zunächst um eine Selbstevangelisierung – das heißt nicht zuletzt um wirkliche Bekehrung jedes Einzelnen zum Herrn. Das Sakrament der Umkehr – die Beichte – sollte dabei wieder eine zentrale Rolle spielen.

Was Selbstevangelisierung und Erneuerung des Glaubens bedeutet, hat



Die Kirche von Nowa Huta: Ein Symbol für den Widerstand der katholischen Kirche Polens gegen das kommunistische Regime.

Foto: KNA

kürzlich Kardinal Walter Kasper in einem Interview in der FAZ am 16. April 2020 so ausgedrückt: „Die Kirche hat keine andere Wahl, als sich einem Reformdiskurs zu stellen und die Krise als einen Kairós, das heißt als Chance eines Neuanfangs und einer Erneuerung zu begreifen. Natürlich kann man die Worte Neuanfang und Erneuerung, wie alles, auch falsch verstehen, indem man Neuanfang als Erneuerung versteht, die das Alte über Bord wirft und meint, die Kirche neu erfinden zu müssen. Wenn man ihr, statt sie neu zu profilieren, alle Ecken und Kanten abschleift und sie gegenwärtigen Plausibilitäten anpasst oder die gegenwärtige Pandemie-Krise für seine eigenen Ideen instrumentalisiert. Das bezeichne ich als Scheinaktualismus, der die Kirche nicht neu attraktiv, sondern letztlich gleichgültig‘ macht. Wer vom Evangelium auch nur etwas verstanden hat, wird wissen, dass es immer ein Stachel im Fleisch sein wird und sein muss.“

Stachel des Evangeliums muss leuchten

Dieser Stachel des Evangeliums ist die Triebkraft der neuen Evangelisierung. Er lässt unser Herz brennen für eine Vertiefung des eigenen Glaubens, die nie aufhören darf, und macht uns Mut, unseren Glauben anderen vorzuschlagen und dazu einzuladen. Der Synodale Weg der Kirche in Deutschland wird nur gelingen, wenn dadurch der Stachel des Evangeliums und seine Fremdheit mehr zum Leuchten gebracht werden.

In einem Gespräch mit den Diözesanbischöfen Deutschlands hat der emeritierte Bischof von Erfurt Dr. Joachim Wanke dieses Anliegen so zusammengefasst: „Unsere Kirche in Deutschland muss entschieden umdenken. So hart es klingt: Das Gewinnen neuer Christen hat prinzipiell Vorrang vor der ‚Bestandswahrung‘. Aus dem überkommenen Erbe muss ein neues Angebot werden. Aus der verbreiteten Unkenntnis dessen, was die Mitte der Nachfolge Christi als Lebensvollzug ausmacht, muss ein (intellektuelles und existenzielles) Entdecken werden, das zu einer ‚Lebenswende‘ Mut macht.“

Das unentdeckte Potenzial

Die Neuevangelisierung ist beim Synodalen Weg so gut wie abwesend. Die neuen geistlichen Gemeinschaften könnten jedoch zu einem echten Wandel in der Kirche beitragen

VON ANDRZEJ KUCIŃSKI

Wer über die Suchfunktion auf der Internetseite des Synodalen Weges nach Einträgen mit „Evangelisierung“ sucht, wird von deren Menge nicht gerade überwältigt. Einer davon ist in den FAQs platziert, wo er seine Feigenblattexistenz treiben darf: „Die Evangelisierung ist das übergeordnete Ziel des Synodalen Weges. Sie kommt in der Frage nach der Relevanz von Glaube und Kirche in der heutigen Zeit zum Ausdruck. Allerdings muss der Synodale Weg nach Antworten auf drängende Fragen suchen, um die Glaubens- und Missbrauchskrise überwinden zu können“ (www.synodalerweg.de). Das kleine „allerdings“ verrät, dass „die drängenden Fragen“ woanders angesiedelt werden.

Dabei hat Papst Franziskus mit seinem Brief an die Kirche in Deutschland (29.06.2019) die Weichen gestellt: Vom „Primat der Evangelisierung“ war die Rede. Die Diözesanbischöfe von Köln und Regensburg haben diese Schwerpunktsetzung thematisiert und mit ihrem Alternativentwurf zur synodalen Satzung umzusetzen versucht. Vergeblich. Man könnte fragen: noch eine vertane Chance, etwas wirklich zu ändern?

Das Thema „(Neu)evangelisierung“ wurde besonders durch Johannes Paul II. profiliert. Wie Benedikt XVI. im Motu proprio „Ubiquum et semper“ auf der Linie seines Vorgängers 2016 fest-

stellte, handelt es sich um eine Umkehrbewegung in den einst christlich geprägten Ländern: „Es ist die Aufgabe, um die sich die Kirche sorgt, besonders in den Regionen in früher Zeit erfolgter Christianisierung. Eine Aufgabe [...], die vor allem eine ständige Erneuerung im Inneren voraussetzt.“ Eine Herausforderung, die man neutralisieren kann: entweder verschweigen oder wie eine Etikette auf alles, was man sowieso tut, aufkleben, um der Kritik zu entgehen.

Es gibt jedoch eine Alternative: die Neuevangelisierung verinnerlichen und den mühsamen Weg über die Veränderung menschlicher Herzen einschlagen. Dies ist genau der Ansatz der sogenannten Bewegungen beziehungsweise der neuen geistlichen Gemeinschaften, die in der Regel im Umfeld des II. Vatikanum als Erneuerungsimpulse entstanden sind. Kurzum: Gemeint sind viele tausende Katholiken weltweit, die im Schoß der Kirche etwas Alt-Neues entdeckt haben, und, dieser Entdeckung folgend, ihren Glauben besonders intensiv leben. Johannes Paul II. hat 1998 bei einem Pfingsttreffen solchen Gruppen eine entscheidende Rolle zuerkannt als „providentieller Ausdruck des neuen Frühlings, den der Heilige Geist mit dem [...] Konzil hervorgebracht hat“. Das jüngste kirchliche Dokument über diese Gemeinschaften, „Juvenescit ecclesia“ (IE, 2016), definiert sie als „charismatische Gaben“, die sich dadurch auszeichnen, dass „sie als stark dynamische Gruppierungen eine besondere Anziehungskraft für das Evangelium zu wecken vermögen und auf einen tendenziell umfassenden christlichen Lebensentwurf abzielen“ (IE 2).

Was wäre also der Beitrag dieser Gemeinschaften für die Neuevangelisierung? Oder woher kommt deren Fähigkeit, „besondere Anziehungskraft für das Evangelium“ zu wecken? Meines Erachtens liegt ihre Bedeutung insgesamt darin, dass sie einen echten



Das Neokatechumenat möchte zu einer lebendigen Christusbeziehung führen.

Foto: KNA

Unterschied ausmachen und eine wahre „Kirchenreform“ darstellen. Dagegen bleibt der Synodale Weg systemkonform. Eine echte Änderung ist nicht in Sicht. De facto können keine „ergebnisoffenen“ Debatten stattfinden, weil man die Ergebnisse schon kennt. Seit Jahrzehnten werden die gleichen Schlagwörter gebetsmühlenartig auf die Agenda gesetzt: Frauenpriestertum, Zölibat, Sexualmoral, Machtbegrenzung. Es ändern sich Gesichter, Strukturen, Namen von Initiativen, aber die Richtung bleibt. Ergebnis? Sich immer mehr leerende Kirchenbänke und abnehmendes Glaubensleben. Es erinnert mich an das meiner polnischen Heimat aufgezwungene System des Sozialismus. Nach einem geflügelten Wort von Stefan Kisielewski ist „Sozialismus ein System, das heldenhaft Probleme löst, die in keinem anderen System bekannt sind“. Anders gesagt: Er bekämpft am besten die Probleme, die er selbst verursacht hat. Und zwar durch noch mehr Sozialismus... Etwas von der dahinterstehenden Logik erkenne ich in manchen Auseinandersetzungen um die Kirchenreform. Gerade weil Men-

KURZ GEFASST

Papst Franziskus fordert in seinem Brief an die Kirche in Deutschland einen „Primat der Evangelisierung“. Doch der Synodale Weg ignoriert weitgehend diese Schwerpunktsetzung. Es gibt jedoch keine Alternative. Was wäre der Beitrag der neuen geistlichen Gemeinschaften für die Neuevangelisierung? In ihrem Anderssein stellen die neuen Gemeinschaften einen Beitrag dar, der Relativierung der Glaubenssubstanz zu entgegnen und die moralischen Konsequenzen des Glaubens ernsthaft zu leben. Es ließe sich weiterhin der „Reformagenda“ folgen und der Frust vergrößern, der kommt, wenn die Universalkirche den Alleingang ihrer deutschen Tochter wieder nicht mitgehen wird. Die neuen geistlichen Gemeinschaften werden einen anderen Weg gehen.

schen bestimmte Teile der christlichen Lehre nicht mehr nachvollziehen können (die wir ihnen generationenlang vorenthalten haben), gerade weil ihr Leben sich so sehr vom moralischen Anspruch der „Kirche“ unterscheidet (nachdem sich die Gesellschaft von Gott, Naturrecht und christlicher Kulturbegründung entfernt hat), müssen wir intensivieren, was den jetzigen Zustand begünstigt hat, nämlich die Glaubenssubstanz relativieren und die moralischen Konsequenzen des Glaubens nach weltlichen Maßstäben uminterpretieren. Es lässt sich weiterhin diesem Weg folgen und den Frust vergrößern, der kommt, wenn die Universalkirche den Alleingang ihrer deutschen Tochter wieder nicht mitgeht. Aber zu einem echten Neuaufbruch könnte das „Anderssein“ der neuen Gemeinschaften beitragen. Ich nenne drei Hauptmerkmale, die mir als deren Aufgabe für die Neuevangelisierung am wichtigsten erscheinen.

Erstens, das Vertrauen in die Kirche als institutionalisierte Glaubensgemeinschaft vorleben und stärken. Kardinal Marx sagte bei der Herbstvollversammlung der DBK 2018: „Die

Menschen glauben uns nicht mehr. Wir müssen handeln und dann hoffen, dass man uns wieder vertraut.“ Das berechnete Anliegen wird in den besagten Gruppen mittels existenzieller Glaubenserfahrungen mit und in der Kirche bereits realisiert. Wo der lebendige Christus in einer konkret erfahrbaren Gemeinschaft durch erneuerte sakramentale Praxis und die Kraft des Gotteswortes verkündigt wird, dort identifizieren sich Menschen mit der Kirchlichkeit ihres Glaubens. Die Nächstenliebe wird auch einfacher, wenn man sich besser kennt. Dies schließt die Fähigkeit mit ein, mit dem menschlich-göttlichen Charakter der Kirche fertigzuwerden, bei dem die Möglichkeit des Scheiterns am eigenen Anspruch gegeben ist. Denn dieses Scheitern führt nicht zum Austritt, sondern zu umso größerer Bemühung, der Welt die Liebe zurückzuerstatten, die ihr durch einige Kinder der Kirche vorenthalten wurde.

Zweitens, in den Gemeinschaften werden reale Bedingungen für eine Wiederheirat geschaffen. Und zwar von zwei längst voneinander Geschiedenen miteinander: Glaube und Leben. Nicht im Sinne: „Die Lebenswirklichkeit der Menschen ist eine Quelle theologischer Erkenntnis“ (Bischof Bode, 2019). Denn man könnte nachfragen: „von welchem Menschen ist die Rede? Von dem Menschen, der von

der Begierde beherrscht wird, oder von dem Menschen, der von Christus erlöst wurde?“ (Veritatis splendor, 103).

In Gemeinschaft erfolgt Christusbegegnung

In den Gemeinschaften wird die Erfahrung gemacht, dass die persönliche Begegnung mit Christus in der Kirche, oft verbunden mit einer echten Umkehr, zu einer qualitativen Änderung im Handeln führt. Wer nicht daran glaubt, dass die „hohe Moral der Kirche“ lebbar ist, sollte sich beispielsweise Zeugnisse von Ehepaaren anhören, die ihr Leben nach „Humanae vitae“ gestalten und davon bereichert werden.

Drittens, aus der Erfahrung des kirchlich vermittelten neuen Lebens kommt der apostolische Elan. Statt Glaubensmüdigkeit entsteht Glaubensfreude, die man mit anderen teilen möchte. Insofern könnte man Thomas Sternberg entgegen, der dem Lehramt rät, zu bestimmten Fragen zu schweigen und sie unter anderem den Theologen zu überlassen (2019): Es gibt bereits Menschen, die in der Lage sind, die „umstrittene“ Lehre in ihrem Leben zu bezeugen und zu begründen. Und ihr Beitrag besteht auch darin, dem verpönten Wort „Mission“ sein Daseinsrecht zurückzugeben: Nicht als Synonym der Indoktrination, son-

dern als Sendung aus Liebe zu denen, die Christus nicht kennen.

Joseph Ratzinger prophezeite in seinem Buch-Interview „Salz der Erde“: „Auch die Kirche [...] wird andere Formen annehmen. Sie wird weniger mit Großgesellschaften identisch sein, mehr Minderheitenkirche sein, in kleinen lebendigen Kreisen von wirklich Überzeugten und Glaubenden und daraus Handelnden leben. Aber gerade dadurch wird sie, biblisch gesprochen, wieder zum „Salz der Erde“. Diese Kirche lebt schon – unter anderem in den neuen geistlichen Gemeinschaften.



Pfarrer Andrzej Kuciński, Dr. theol., ist Priester des Erzbistums Köln, Mitglied des Neokatechumenalen Weges, wohnhaft in Rom.

Foto: privat



Rom im Mai 2018: Angehörige des neokatechumenalen Weges feiern ihr 50-jähriges Bestehen.

Foto: KNA



Frauen wirken als Mütter, Lehrerinnen und im Gebet an der Neuevangelisierung mit.

Foto: dpa

Die Frau und die Neuevangelisierung

Die Kirche setzt auch bei der Neuevangelisierung auf das Zeugnis der Frauen
VON SARA GALLARDO UND MARÍA A. GÓNGORA

Papst Franziskus „hat uns den ‚Primat der Evangelisierung‘ ans Herz gelegt“, heißt es in der Präambel zur Satzung des Synodalen Weges. „Als getaufte Frauen und Männer sind wir berufen, die ‚Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes‘ (Tit 3,4) in Wort und Tat zu verkündigen [...]. Wir wollen auf dem Synodalen Weg die Voraussetzungen dafür verbessern, dass wir diese Aufgabe glaubwürdig erfüllen können.“ Der vorgeschlagene Weg, um dies zu erreichen, sei, so das Dokument, „die Klärung von zentralen Themen“, unter anderem der Stel-

lung von „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“. Im Abschlussbericht der Arbeitsgruppe des entsprechenden Synodalforums wird dieses Thema gar als „als eine wichtige Nagelprobe für die Authentizität des Reformwillens der römisch-katholischen Kirche“ identifiziert (Abschnitt I.2). Grund genug, um sich Gedanken darüber zu machen, worin der spezifische Beitrag der Frau zu einer glaubwürdigen Erfüllung des Evangelisierungsauftrags der Kirche eigentlich begründet liegt.

Das Vorhaben des Synodalen Weges ist nichts Neues. Seit über fünfzig

Jahren rufen die Päpste zur Evangelisierung auf; bekanntlich wurde dabei das Adjektiv „neu“ vom Heiligen Johannes Paul II. hinzugefügt. Damit betonte er, dass „die gesellschaftlichen und religiösen Herausforderungen, denen die Menschheit unserer Zeit gegenübersteht“, die Gläubigen „zu einem neuen missionarischen Eifer“ anregen (Botschaft anlässlich des Weltmissionstages, 19.04.2004), zu einer Evangelisierung, die „neu in ihrem Eifer, in ihren Methoden und in ihrer Ausdrucksweise“ sein soll (Ansprache an die Versammlung der CELAM in Port-au-Prince, Haiti,

09.03.1983). Auch Papst Franziskus macht sich diesen Aufruf zur Neuevangelisierung mit prophetischer Dringlichkeit im apostolischen Schreiben „*Evangelii gaudium*“ zu Eigen: „Johannes Paul II. hat uns ans Herz gelegt anzuerkennen, dass ‚die Kraft nicht verloren gehen [darf] für die Verkündigung‘ an jene, die fern sind von Christus, denn dies ist ‚die erste Aufgabe der Kirche‘. ‚Die Missionstätigkeit stellt auch heute noch die größte Herausforderung für die Kirche dar.‘“ (15)

Der Aufruf zur Neuevangelisierung richtet sich an alle Getauften, doch hat Johannes Paul II. der Frau in diesem Zusammenhang besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Es wäre eine lohnenswerte Aufgabe, die Schriften Johannes Pauls II. über die Frau und an die Frauen in diesem 100. Jubiläumsjahr seines Geburtstages wieder neu zu lesen.

Vom Schöpfungsbericht ausgehend, entwickelt er dort ein tief anthropologisches Verständnis dessen, was er als „das Geheimnis der Frau“ (*Mulieris dignitatem*, 31) bezeichnet. Der Mensch, ob Mann oder Frau, findet die vollkommene Erfüllung seiner Existenz nur „durch eine aufrichtige Hingabe seiner selbst“, denn er ist nach dem Abbild des dreifaltigen Gottes geschaffen und das bedeutet, dass „er dazu berufen ist, ‚für‘ andere dazusein, zu einer ‚Gabe‘ werden“. (ebd., 7) Diese personale Dimension des Seins „Füreinander“, die den Wesenskern des Menschseins ausmacht, wird durch die Erschaffung der Frau erst eigentlich möglich. In der so entstehenden „Einheit der Zwei“ überwindet der Mensch seine Ureinsamkeit und wird fähig zum Sich-Verschenken aus Liebe: „Auf der Grundlage des ewigen Planes Gottes ist die Frau diejenige, in der die Ordnung der Liebe in der geschaffenen Welt der Personen das Erdreich für ihr erstes Wurzelfassen findet.“ (ebd., 29) Entsteht diese ursprüngliche personale Ordnung der Liebe zwischen Mann und Frau freilich durch die Realität der Sünde. Der Mensch entscheidet sich gegen diesen ursprünglichen Plan Gottes für sein Dasein. An „die Stelle einer aufrichtigen Hingabe und daher eines Lebens ‚für‘ den anderen tritt [nun] das Beherrschen“ (ebd.,

10), an die Stelle der personalen Liebesgemeinschaft die gegenseitige Konkurrenz der Geschlechter; aus der Entfremdung von Gott folgt die gegenseitige Entfremdung des Menschen. Überwunden wird diese Entfremdung erst durch das Geheimnis der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, und diese wird ihrerseits ermöglicht durch das ausschlaggebende

„Maria ist ‚der neue Anfang‘ der Würde und Berufung der Frau, aller Frauen und jeder einzelnen“

Handeln einer Frau: das freiwillige Ja Mariens zu Gottes Plan. So bedeutet Maria in gewissem Sinn „das Zurückgehen zu jenem ‚Anfang‘, an dem wir die ‚Frau‘ so vorfinden, wie sie im Schöpfungswerk, also im ewigen Plan Gottes [...] gewollt war. Maria ist ‚der neue Anfang‘ der Würde und Beru-

fung der Frau, aller Frauen und jeder einzelnen.“ (ebd., 11)

Aus der zentralen Stellung der Frau in der Schöpfung und in der Erlösung leitet sich das her, was Johannes Paul II. als den spezifischen, prophetischen „Genius“ der Frau bezeichnet: „In unserer Zeit“, so der Papst, „ermöglichen die Erfolge von Wissenschaft und Technik einen materiellen Wohlstand in bisher ungeahntem Ausmaß, der [...] auch zu einem schrittweisen Verlust der Sensibilität für den Menschen, für das eigentlich Menschliche, führen [kann]. In diesem Sinne erwartet vor allem unsere Zeit, dass jener ‚Genius‘ der Frau zutage trete, der die Sensibilität für den Menschen, eben weil er Mensch ist, unter allen Umständen sicherstellt und so bezeugt.“ (*Mulieris dignitatem*, 30) Allein durch ihre Präsenz ist es der Frau also gegeben, unserer technisierten, auf Haben-Wollen und Dominanz ausgerichteten Welt das eigentlich Wesentliche wieder neu vor Augen zu führen: den Vorrang der personalen Werte und der Menschlichkeit.

Diese spezifische Sensibilität der Frau für das Menschliche ist eng verbunden mit den zwei Grunddimensionen der ihr wesenseigenen Berufung: Mutterschaft und Jungfräulichkeit. Beide Dimensionen lassen sich weder auf das bloß Biologische reduzieren noch stellen sie alternative Wege dar; vielmehr bedingen und ergänzen sie einander gegenseitig. Durch ihre Befähigung zur Mutterschaft kommt der Frau in besonderer Weise die Gabe zu, dem Menschen sein Menschsein – nicht nur das körperliche – allererst zu vermitteln. „Im personalen und ethischen Sinn“, heißt es in „*Mulieris dignitatem*“, drückt die Mutterschaft „eine sehr bedeutende Kreativität der Frau aus, von der das Menschsein des neuen Menschen hauptsächlich abhängt“. (19) An erster Stelle und in vordringlicher Weise verwirklicht sich diese Kreativität durch die Präsenz der Frau in der Familie, jenem Ort, wo der Mensch das rechte Menschsein überhaupt erst lernt – eine Präsenz, die es gerade heute wieder viel mehr in ihrem unersetzbaren Eigenwert zu schätzen gilt. Aber auch in den übrigen Bereichen ist die Gesellschaft, so der Papst, gerade, was

KURZ GEFASST

Der Genius der Frau, der sich durch Sensibilität und Einfühlungsvermögen charakterisieren lässt, bringt in der Ehe und im geweihten Leben reiche Früchte für die Kirche und für die Gesellschaft hervor. Seit alters her wirken die Frauen bei der Evangelisierung „nach innen“ durch ihr oft prophetisches Mahnen, und „nach außen“ durch ihre leibliche und geistliche Mutterschaft. Im gottgeweihten Leben verkörpern sie durch ihr Gebet und Fasten eine Haltung liebenden Dienens. Jungfräulichkeit und Mutterschaft bilden als Dimensionen des Frauseins den innersten Wesenskern der Kirche ab: Denn als „Mutter und Jungfrau“ (LG 63) ist die Kirche gerufen, das Leben Gottes allen Menschen zu vermitteln, während sie selbst ihr Leben aus der lebendigen Beziehung zu ihrem Bräutigam Jesus Christus empfängt.

die „ethisch-soziale Dimension, die menschlichen Beziehungen und die Werte des Geistes“, betreffe, „dem ‚Genius der Frau‘ gegenüber in weiten Teilen Schuldnerin“ (Brief an die Frauen, 9).

Der Genius der Frau, der sich im Laufe der Geschichte durch eine spezifische moralische und spirituelle Kraft, besondere Sensibilität und Einfühlungsvermögen für die menschliche Anliegen charakterisiert hat, bringt auch in den Frauen des geweihten Lebens reiche Früchte für die Kirche und für die Gesellschaft hervor. Die gottgeweihten Frauen spielen eine wegweisende Rolle in der Geschichte der Kirche, sowohl bei der Evangelisierung „nach innen“, durch ihr oft prophetisches Mahnen, als auch „nach außen“, durch ihre geistliche Mutterschaft als Erzieherinnen und Protagonistinnen der Caritas, aber auch durch ein zurückgezogenes Leben in Gebet und Fasten stellvertretend für die ganze Welt in einer Haltung des liebenden Dienens. Sie verkörpern in der radikalen Ganzhingabe ihres Lebens die der Frau eingeprägte Dimension der Jungfräulichkeit auf besonders anschauliche Weise, auch wenn sich diese Dimension als Haltung der unbedingten bräutlichen Bindung an das personale Gegenüber, ebenso wenig wie jene der Mutterschaft, auf eine konkrete Lebensform einengen lässt.

In beiden Dimensionen des Frauseins bildet sich auf einzigartige Weise der innerste Wesenskern der Kirche ab: Als „Mutter und Jungfrau“ (Lumen gentium, 63) ist die Kirche durch ihre sakramentale Natur gerufen, das Leben Gottes allen Menschen zu vermitteln, während sie es ihrerseits allein aus der lebendigen Beziehung, dem unbedingten Gebundensein an den „Bräutigam“ Jesus Christus, empfängt. „In dieser Auffassung sind durch die Kirche alle Menschen – Frauen wie Männer – berufen, ‚Braut‘ Christi, des Erlösers der Welt, zu sein. So wird das ‚Braut-Sein‘ und damit das ‚Frauliche‘ zum Symbol

alles ‚Menschlichen‘“ (Mulieris dignitatem, 25)

Beispielhaft verkörpert ist dieser Zusammenhang zwischen der wesenseigenen Berufung der Frau und jener der Kirche in der Jungfrau und Gottesmutter Maria, die „mit der Absolutheit eines ‚jungfräulichen‘ Herzens, um ‚Braut‘ Christi und ‚Mutter‘ der Gläubigen zu sein, das Wesen der Kirche als heilige Gemeinschaft treffend zum Ausdruck bringt“ (Brief an die Frauen, 11).

Aber wir alle – als Protagonistinnen und Protagonisten der Neuevangelisierung – sind zur Teilhabe an und Aktualisierung dieser Sendung in unserem persönlichen Christsein gerufen. Diese Sendung in ihrer eigentlichen Tiefe wiederzuentdecken scheint uns Papst Franziskus in seinem „Brief an das pilgernde Gottesvolk in Deutschland“ einzuladen, wenn er uns auffordert, einen „marianischen Stil im missionarischen Wirken der Kirche zu entwickeln“ (11). Denn „Evangelisierung ist keine

Taktik kirchlicher Neupositionierung in der Welt von heute [...]; sie ist keine ‚Retusche‘, die die Kirche an den Zeitgeist anpasst, sie aber ihre Originalität und ihre prophetische Sendung verlieren lässt. [...] Nein, die Evangelisierung ist ein Weg der Jüngerschaft in Antwort auf die Liebe zu Dem, der uns zuerst geliebt hat (vgl. 1 Joh 4,19).“ (ebd., 7) Ein Reduktionismus auf rein funktionale Strukturen hingegen würde, so betont Franziskus ebenfalls, „auf eine Klerikalisierung der Frauen hinlenken und den großen Wert dessen, was sie schon gegeben haben, schmälern, als auch auf subtile Weise zu einer Verarmung ihres unverzichtbaren Beitrags führen“. (Quebrida Amazonia, 100)

„Dank sei dir, Frau“, schrieb Johannes Paul II. in seinem Brief an die

Frauen, „dafür, dass du Frau bist! Durch die deinem Wesen als Frau eigene Wahrnehmungsfähigkeit bereicherst du das Verständnis der Welt und trägst zur vollen Wahrheit der menschlichen Beziehungen bei“ (2). Diese revolutionäre, ganzheitliche Sicht des Frauseins in und für Kirche

„Diese revolutionäre, ganzheitliche Sicht des Frauseins in und für Kirche und Welt müssen wir wiederentdecken“

und Welt müssen wir als Frauen des 21. Jahrhunderts wiederentdecken, ausloten und in unserem persönlichen Leben konkret werden lassen. Und wir dürfen sie uns nicht von jenen

nehmen lassen, die die Reform der Kirche – rein androzentrisch – auf die Partizipation an Ämtern und Machtstrukturen reduzieren wollen.



Dr. Sara Gallardo ist Leiterin des Lehrstuhls für Frauenstudien „Santa Teresa de Jesús“, Katholische Universität Ávila.



María A. Góngora, Lic. phil., ist Mitglied des Katholischen Säkularinstituts Cruzadas de Santa Maria und Regionalleiterin.

Fotos: privat

Mission is possible

Wie junge Menschen heute mit dem Glauben erreicht werden können

VON JOHANNES HARTL

Wer schon einmal in den Genuss eines Klassentreffens kam, hat vielleicht die folgende Erfahrung auch gemacht: Alle Mitschüler sind bedeutend älter geworden, haben sich aber sonst kaum verändert. So jedenfalls kann es sich zutragen, wenn man die Ehemaligen der Abschlussklasse nach Jahren wieder

trifft. Bei erstaunlich vielen drängt sich der Eindruck auf: noch immer die gleichen Witze, noch immer der gleiche Stil. Es sind jene Witze und jener Stil, den die Mitschüler schon im Alter von 17 Jahren hatten, nicht jedoch im Alter von 7 Jahren. In der Jugendzeit werden Entscheidungen getroffen, die oft ein Leben lang prägen. Die Peergroup, die ersten Erfahrungen

mit dem anderen Geschlecht, die schrittweise Lösung vom Elternhaus – die Jugendjahre sind voller Wegkreuzungen. Sie sind auch die entscheidende Phase, um Menschen mit der Botschaft Jesu Christi zu erreichen. In den 90ern gründete der Verfasser als 15-Jähriger einen Gebetskreis für Teenager und war in den seither vergangenen 26 Jahren ohne Unterbre-



„Mehr“-Konferenz 2015. Das Gebetshaus lud ein. Und jugendliche Massen kamen nach Augsburg. Foto: KNA

chung in Bewegungen und Veranstaltungen engagiert, bei denen es um Evangelisation junger Menschen geht. Aus der unbestreitbaren Erfahrung der Möglichkeit, dass auch heute junge Menschen für den Glauben zu begeistern sind, wird der Defätismus schwer verständlich, der viele prägt, die über Jugend und Kirche nachdenken.

Es ist natürlich wahr: Die wenigsten Jugendlichen verbinden heute mit Kirche etwas Positives. Die ideologische Prägung durch massiven Medienkonsum ist gewaltig. Der Kirche gelingt es momentan relativ schlecht, das Abdriften der jungen Generation vom Glauben aufzuhalten.

Dennoch ist es auch heute möglich, Jugendliche mit dem Evangelium zu erreichen. Dies geschieht aber nicht automatisch. Sechs Zutaten sind dafür entscheidend:

1. Authentizität

Der kanadische Philosoph Charles Taylor betitelt unsere Epoche als „Zeitalter der Authentizität“. Entscheidend ist weniger, ob oder was jemand glaubt, entscheidend ist, ob es authentisch ist oder wirkt. Diesen Trend haben die Social Media noch deutlich intensiviert. Es ist paradox: In dem Maße, in dem Familien entkernt werden und der Individualismus zu immer mehr Einsamkeit führt, steigt die Sehnsucht, am Leben anderer teilzuhaben. Es genügt nicht mehr, einem Star auf der Bühne zuzujubeln. Die Stars der jungen Generation sind Influencer, denen man beim Fitness-training, bei der Kleiderwahl, beim Computerspielen und beim Frühstück zusehen kann. Diesen Trend kann man belächeln, man kann ihn aber auch positiv zur Kenntnis nehmen. „Was würdest du tun, um einen Menschen zum Glauben zu führen?“, soll Franz von Sales gefragt worden sein. Er habe geantwortet: „Ich würde ihn ein Jahr lang mit mir in meinem Haus wohnen lassen.“ Genau dies ist, zumindest in der virtuellen Version, heute geradezu normal. In Asien ist dieser Trend noch weiter fortgeschritten als hier, doch wird der Westen wohl nachziehen. Jugendliche sehen ihren Influencern buchstäblich beim Leben zu. Wie schminkt sie sich? Wie

besiegt er das große Monster im 17. Level des Computerspiels? Was wird sie heute anziehen und was kochen? Große Marken haben das Potenzial des Influencers schon lange erkannt, denn Jugendliche richten sich tatsächlich nach ihren Vorbildern aus. Genau hier bestünde auch die Chance neuer Formen der Verkündigung, medial vermittelt oder direkt.

In einer Zeit der audiovisuellen Überflutung, der immer mehr perfektionierten Werbung, der Schönheits-OPs und der Fotobearbeitung steht Authentizität hoch im Kurs. Wie lebst du deinen Glauben wirklich? Die ungeschminkte Wahrheit über Menschen aus Fleisch und Blut – das spricht Menschen generell an, Jugendliche haben dafür aber ein besonderes Gespür. Doch es genügt nicht, davon zu sprechen, was man glaubt. Sie wollen sehen, wie es im Leben aussieht. Möchte man junge Menschen zum Glauben führen, muss man sie ein Stück weit im eigenen Haus wohnen lassen.

2. Spiritualität

Religion hat einen schlechten Ruf, Spiritualität nicht unbedingt. Die meisten Menschen haben spirituelle

Antennen, auch wenn sie nicht in die Kirche gehen. Auf Jugendliche trifft das in verstärktem Maße zu. Im Rahmen der Leipziger Buchmesse findet jährlich auch Manga-Comic-Con statt, ein Treffen für Comics. Dort begegnet man Tausenden von Jugendlichen aus der Cosplay-Szene. Das sind Leute, die sich als Comic- oder Fantasygestalt kleiden. Wer das für eine marginale Erscheinung hält, dem sei der Besuch der Leipziger Buchmesse empfohlen. Die Halle, in der die Manga-Comic-Con stattfindet, ist etwa so groß wie jene, in der sich in der „Leseinsel Religion“ jene Verlage versammeln, die religiöse Literatur anbieten, alle Religionen und Konfessionen. Freilich umfasst die Leseinsel vielleicht ein Zwanzigstel der gesamten Halle. Dies zur Einordnung. Was in der Cosplayszene auffällt, ist die große Prävalenz spiritueller Themen. Da geht es um Zauberer und Feen, Druiden und Engel, Fluch und Segen, Geister und Dämonen: Ob Jugendliche tatsächlich fest daran glauben oder nicht, die von Jugendlichen bewohnte Welt ist keine spiritualitätslose.

Das gilt besonders, da praktisch jeder Jugendliche muslimische Gleichaltrige kennt, die ihren Glauben mit deutlich größerer Wahrscheinlichkeit aktiv leben. Jugendliche sind offen für spirituelle Erfahrungen. Angebote, wo sie genau das finden können, vermögen bedeutend mehr als solche, bei denen es nur um Gruppenerfahrung oder soziale Aktivität allein geht.

3. Musik

Noch nie waren Menschen so umfassend von Musik umgeben wie heute. Musik ist für junge Menschen bedeutend mehr als Unterhaltung, sie ist Lebenselixier und Vermittlung von Lebensgefühl. Der Marktanteil von klassischer Musik an der gesamten konsumierten Musik in Deutschland liegt bei wenigen Prozent. Im Jugendbereich handelt es sich um Promille. In der katholischen Kirche ist Kirchenmusik praktisch ausnahmslos klassische Musik oder moderne E-Musik (die außerhalb der Kirche wohl nur von einer verschwindend kleinen Minderheit vertieft interessiert rezipiert wird). Dies hat histo-

KURZ GEFASST

Nur noch wenige Jugendliche verbinden heute mit der Kirche noch etwas Positives. Will die Neuevangelisierung heute junge Menschen erreichen, muss sie die Verkündigung des Evangeliums mit Klarheit und Konkretion vortragen. Sie muss in mancher Hinsicht methodisch das glatte Gegenteil des heute „pastoral“ Gewohnten versuchen, ohne Substanz preiszugeben. Was der Kommunikationswissenschaftler Erik Flügge „Jargon der Betroffenheit“ nennt, bringt das Problem spöttisch auf den Punkt. Mit klarer Kante lassen sich heute junge Menschen erreichen. Authentizität, Spiritualität und Musik sind dabei genau so unverzichtbar wie Events und Social Media.

rische und wohl sogar theologische Berechtigung, baut aber eine ästhetische Barriere zu Jugendlichen auf, derer sich kirchlich sozialisierte Menschen kaum bewusst sind. Auch die in unseren Landen verbreiteten Kompositionen des „Neuen Geistlichen Lieds“ entstammen weitgehend der Generation der Eltern oder gar Großeltern der heutigen Millennials.

Musik ist die Sprache einer Epoche. Evangelisation, die sich aus egal welchen Gründen zeitgenössische musikalische Ausdrucksformen verbietet, verstärkt die Barriere der Unverständlichkeit, hinter der der christliche Glaube für viele junge Menschen schlicht nicht mehr sichtbar und vor allem spürbar ist. Ob man modernen Lobpreis mag oder nicht: Die jungen Christen sind die „Generation Worship“.

4. Events

Die pastorale Nützlichkeit und Nachhaltigkeit von Großveranstaltungen wird regelmäßig angezweifelt. Gegner solcher Veranstaltungen begeben sich wahrscheinlich selbst ungern in Menschenmassen. Rein biblisch und kirchengeschichtlich betrachtet jedoch gab es immer auch große Versammlungen von Gläubigen, nicht ohne Musik, Geselligkeit und Festivitäten. Man lese nur einmal Goethes Beschreibung des Sankt-Rochus-Fests im Sommer 1814 über Bingen.

Jugendliche lieben Großveranstaltungen. Verbietet es nicht gerade ein Virus, besuchen Hunderttausende jeden Sommer Rockkonzerte und Festivals wie das „Wacken Open Air“, das mit 85 000 Besuchern zu den weltweit größten seiner Art gehört. Wer an der Kraft solcher Events zweifelt, der sei an die historische Bedeutung des legendären Woodstock-Festivals im Sommer 1969 erinnert. Es hat die Weltsicht einer ganzen Jugendgeneration nachhaltig geprägt. Denn eine solche Weltsicht wird eben nicht nur durch Worte vermittelt, sondern durch ein Lebensgefühl, das sich an bestimmten Orten und in bestimmten Settings manifestiert. Mit dem Glauben ist es nicht anders. Er sucht nach Erfahrungsräumen. Es ist faszinierend, mit welch klarem Gespür Papst

Johannes Paul II. das Potenzial von Großveranstaltungen erkannte und mit den „Weltjugendtagen“ für die Evangelisation fruchtbar zu machen verstand. Dass dabei moderne Technik ebenso eine Rolle spielt wie Gruppendynamik, liegt auf der Hand – wie die Möglichkeit, all dies manipulativ einzusetzen.

Nicht bestritten werden kann jedoch das Vermögen von Großveranstaltungen, Jugendliche nachhaltig zu prägen. Zukunftsfähige Evangelisierung wird dies verantwortungsvoll, aber auch mutig einsetzen.

5. Social Media

Jugendliche verbringen heute durchschnittlich 2767 Stunden pro Jahr vor dem Bildschirm. Kirchlich sozialisierte Jugendliche besuchen vielleicht sonntags einen Gottesdienst und bestenfalls noch eine Jugendgruppe. Selbst in diesem Idealfall prägen mediale Inhalte das Leben eines Jugendlichen mit etwa zwanzigfachem Zeitvolumen gegenüber Gottesdienst und Jugendgruppe. Man könnte diese Zahlen auch auf den pragmatischen Satz reduzieren: Jugendliche werden im Internet mit der Glaubensbotschaft erreicht oder überhaupt nicht.

In der pastoralen Wahrnehmung ist diese Realität vielleicht erst durch Corona breiter aufgetaucht, doch selbstverständlich ist neben Unterhaltung, Spaß und Bildung auch der Glaube für heutige Erwachsene über weite Strecken hinweg medial vermittelt.

Für Jugendliche trifft das in erheblichem Maße zu. Bücher und Zeitungen haben für die junge Generation (leider!) sehr geringe Bedeutung, soziale Medien jedoch eine überragende. Ob die Verkündigung heute den Schritt in die Landschaft der sozialen Netzwerke wagt, ist gleichbedeutend mit der Frage, ob Glaubensinhalte von Jugendlichen in ihrer Lebenswelt wenigstens noch potenziell vorkommen.

6. Klartext

Die Aufmerksamkeitsspanne sinkt, der Wunsch nach Orientierung aber ist groß. Jugendliche sind allergisch gegen Unkonkretes. „Was bedeutet das jetzt praktisch?“, ist eine typische

Frage. Stellt man sie sich als Besucher eines durchschnittlichen Sonntags-gottesdienstes nach der Predigt, ist sie mitunter gar nicht so leicht zu beantworten. „Jargon der Betroffenheit“ nennt der Kommunikationswissenschaftler Erik Flügge das Problem etwas spöttisch beim Namen. „Sind wir nicht alle ein Stück weit Menschen auf dem Weg?“ Mit solchen Satzkonstruktionen lassen sich Jugendliche kaum erreichen.

Klare Ansage mit Mut zur klaren Kante: Die Popularität von YouTube-Videos wie jenem berühmten von der „Zerstörung der CDU“ des Musikers Rezo (17 Millionen Klicks!) besteht gerade in der steilen These, die klar auf den Punkt gebracht wird. Will Verkündigung junge Menschen erreichen, muss sie klar, konkret und pointiert sein. Also nicht selten das glatte Gegenteil der typischen Predigt.

Ein Letztes. Es mag wie ein Gemeinplatz klingen, ist es jedoch nicht. Es tobt ein Kampf um die Seelen der heutigen Jugendlichen. Das war zwar schon immer so, doch tritt es vielleicht deutlicher zutage. Bekehrungen wollen im Gebet vorbereitet sein. Es gibt zu wenige Arbeiter in der Ernte, dies konstatiert schon Jesus. Doch seine Lösung ist kein neues pastorales Konzept, sondern das Gebet um die Sendung der Arbeiter (Mt 9,38). Die wahre Arbeit des Evangelisten ist jene im Verborgenen, jene auf den Knien.



Johannes Hartl, Dr. theol., leitet das Gebetshaus Augsburg. Er ist Initiator der „Mehr“-Konferenzen.

Foto: KNA

Ohne Mission hat die Kirche keine Zukunft

Ein Plädoyer für die Mission im Zentrum kirchlichen Handelns

VON P. KARL WALLNER OCIST

Papst Franziskus ist im deutschen Sprachraum nach wie vor populär. Das, was er von uns Gläubigen will aber nicht! Ich frage mich oft, ob seine Texte wirklich gelesen werden, ob sie ernst genommen werden, oder ob man die „Reformpolitik“, die man vom Papst erwartet, nicht eher von eigenen Wunschvorstellungen geprägt sind. Zur Programmatik eines jedes Pontifikates der letzten Jahrzehnte findet sich in der Antrittsenzyklika: Bei Paul VI. die Reflexion über den Weg der Kirche durch das 20. Jahrhundert (*Ecclesiam suam*, 1964), bei Johannes Paul II. der erlöste Mensch (*Redemptor Hominis*, 1979), bei Benedikt XVI. der theologische Blick auf den Kern der Offenbarung, dass Gott die Liebe ist (*Deus Caritas est*, 2005) und bei Franziskus geht es um die Freude an der Mission, die Freude, die durch die Weitergabe des Evangeliums entsteht (*Evangelii Gaudium*, 2013). Der Papst stammt aus einem klassischen Missionsland. Da der Begriff „Mission“ im europäischen Raum durch die unselige Verquickung mit Kolonisation und Indoktrination beschädigt ist, hatten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. ihn durch das unbelastete Wort „Neuevangelisierung“ zu ersetzen versucht. Franziskus verwendet den Begriff „Mission“ redundant und ausschließlich positiv. Das entspricht dem angloamerikanischen und spanischen Sprachgebrauch, wonach es das Wichtigste für einen Menschen ist, eine „mission“ (sprich englisch: „mischen“) zu haben, eine Aufgabe, eine Herausforderung, ein Ziel, einen Lebensinhalt! Jede Firma gibt sich ein „Mission-Statement“. Da unsere deutschsprachige Jugend immer mehr vom Englischen beeinflusst ist, sind es nur mehr Hardcore-Kirchenchristen, denen beim Wort „Mission“ eine Gänsehaut über den Rücken läuft. Ansonsten ist „Mission“ nur mehr positiv kon-

notiert und erweckt geradezu Glücksgefühle: „Wir haben eine Mission“, verkündeten etwa die österreichischen Grünen, als sie die Einladung zur Regierungsbeteiligung annahmen.



Prof. Karl Wallner OCist ist Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke in Österreich. Foto: Malinar

Umso trauriger ist es, dass in der Kirche das Beharren von Papst Franziskus auf einer missionarischen Neuorientierung ungehört verhallt. Zu Christi Himmelfahrt hat Papst Franziskus ein 18-seitiges Dokument über die Vitalisierung der Päpstlichen Missionswerke herausgegeben, da er weiß, wie sehr die Diözesen, in die hinein er durch diese Missionswerke unmittelbar motivierend wirken möchte, päpstlicher Außenimpulse bedürfen, damit sie nicht den Fokus auf die Weltmission verlieren. Seine pastoralen Ratschläge an die Kirche in Amazonien im 4. Kapitel von „Querida Amazonia“ sprechen Bände! Wollen wir nicht hören? Können wir nicht hören? Sind wir wie pawlowsche Hunde in unseren „Ideen“ von Kirchenreform blockiert? Schaffen wir es nicht mehr, „outside the box“ zu denken? Haben wir Angst? Flüchten wir uns in Themen, die gesellschaftlich konsensfähig sind?

Nach dem Corona-Lockdown haben die Österreichischen Bischöfe ein Hir-

tenwort „Für eine geistvoll erneuerte Normalität“ gegeben, das durchaus orientierungsstark ist und das größere Aufmerksamkeit verdient hätte. Es gibt nur einen Wermutstropfen: Als ich den Suchbegriff „Mission“ eingegeben habe, hat die Wortsuche nur folgende Formulierung ausgespuckt: „Mit dem Wiederaufbau der Wirtschaft ergeben sich Möglichkeiten, emissionsarme und klimasensible Wirtschaftskreisläufe zu schaffen – mit einer radikalen Reduktion fossiler Brennstoffe.“ Steht die Sorte um emissionsarme Wirtschaftskreisläufe mehr im Fokus unserer Verkündigung als die Sorge um die genuine Aufgabe der Kirche: Menschen für das Reich Gottes zu begeistern? Sind wir noch die Kirche, die sich auf dem 2. Vatikanum in ihrem Selbstverständnis als „ihrem Wesen nach missionarisch“ definiert hat? Verstörend war auch die Nichtrezeption der Anliegen von Papst Franziskus, der in seinem Brief vom 29. Juni 2019 anlässlich des Synodalen Weges in Deutschland an vielen Stellen eine missionarische Ausrichtung eingefordert hat. In diesem Brief an das pilgernde Volk Gottes ist das meistzitierte Dokument sein Appell zur Mission „Evangelii Gaudium“.

Das Rezept, das uns Franziskus für die Zukunft der Kirche vorlegt, ist einfach: Einen missionarischen Aufbruch „ad extra“ wird es nur geben, wenn wir unsere Mentalität, unser „ad intra“, ändern. Sonst strukturieren und organisieren wir uns zu Tode. Sonst werden unsere hochaktiv betriebenen Reformprozesse nur zu Formen der Sterbebegleitung einer wesenlos gewordenen Kirche. Es ist nach Papst Franziskus entscheidend, eine missionarische Spiritualität zu entwickeln. Mission bedeutet Fruchtbarkeit; Fruchtbarkeit schenkt Freude. In die Zukunft kommen wir nur, wenn wir unseren Glauben mit vielen anderen teilen wollen; wenn wir begreifen, dass das Christsein

nicht darin besteht, eine Mission „zu haben“, sondern eine Mission „zu sein“. Das Beruhigende ist, dass Aufbruchprozesse in der Kirche nie abhängig sind von Quantitäten. Marx hat nicht recht, wonach Quantität Qualität erzeugt, es ist umgekehrt. Die wirklichen gesellschaftlichen Veränderungen wurden nie durch Massen erzeugt, sondern durch qualitative Eliten. In der Kirche sind das die Heiligen, also einzelne Frauen und Männer, die sich unter den Totalanspruch des Evangeliums gestellt, und so für viele Erneuerung und Fruchtbarkeit gebracht haben. Jeder Getaufte, unabhängig von Weihe und Amt, hat die Möglichkeit, die Kirche von ihren Grundfesten her zu erneuern, wenn er sich mit ganzem Herzen mit der Mission Christi verbindet!

Aber wollen wir als Kirche überhaupt Zukunft? Wollen wir wachsen? Oder haben wir uns schon abgeschrieben? Sind wir uns in unseren westlichen Ländern der Dramatik der Situation bewusst? Mir fehlt die Gewissensforschung! Mir fehlt die innere Motivation durch eine missionarische Gesinnung. Ohne Wille zur Zukunft führt jeder Reformplan automatisch zu Frustration und endet in Resignation.

In vielen Diözesen, Orden und kirchlichen Organisationen laufen Programme zur Neustrukturierung. Man beschäftigt sich mit der Frage, „wie“ man sich für die nächsten 10, 20 oder 30 Jahren aufstellt. Dabei blendet man aus, dass uns angesichts der Entwicklungen schon eher die Sorge umtreiben, „ob“ es uns als Kirche in den nächsten Jahren überhaupt noch geben wird.

Strukturierungsprozesse sind sinnvoll, aber nur, wenn sie sich auch die substanziellen Fragen stellen: Was tun wir, um die Gläubigkeit zu stärken. Wie fördern wir das Gottvertrauen, die Hingabe, die persönliche Beziehung zu Jesus Christus, das Leben aus den Sakramenten, die missionarische Gesinnung?! Vor allem das Letztere! Ohne Mission, aktiv werbende Weitergabe des Glaubens auch bei uns, gibt es schlechthin keine Zukunft!

Der dramatischste Appell zur Binnemission stammt aber von unserem derzeitigen Papst Franziskus. In seinem Antrittsschreiben „Evangelii Gaudium“ formuliert der Papst program-

matisch: „Ich weiß sehr wohl, dass heute die Dokumente nicht dasselbe Interesse wecken wie zu anderen Zeiten und schnell vergessen werden. Trotzdem betone ich, dass das, was ich hier sage, eine programmatische Bedeutung hat und wichtige Konsequenzen beinhaltet: Ich hoffe, dass alle Gemeinschaften dafür sorgen, die nötigen Maßnahmen zu ergreifen, um auf dem Weg einer pastoralen und missionarischen Neuausrichtung voranzuschreiten, der die Dinge nicht so belassen darf wie sie sind. Jetzt dient uns nicht eine ‚reine Verwaltungsarbeit‘. Versetzen wir uns in allen Regionen der Erde

in einen Zustand permanenter Mission.“ Hier handelt es sich nicht um Fußnoten, sondern um ein klares Programm. Und was geschieht? Was tun wir?

Wo ist jenes innere Drängen bei uns Priestern, bei den Theologen, Pfarrern, Bischöfen, pastoral Engagierten und kirchlich Sozialisierten, von dem der Urmissionar Paulus spricht: „Die Liebe Christi drängt uns, da wir erkannt haben: Einer ist für alle gestorben...“ (2 Kor 5, 14) Wo ist das Missionarische in unserem Denken, in unseren Planungen, in unserem Handeln? Sollte sich nicht jeder Verantwortungsträger in der Kirche bei finanziellen, organisatorischen und personellen Entscheidungen zuerst und vor allem die Frage stellen: Dient es der Weitergabe des Glaubens? Ist dieses Projekt missionarisch? Wagt diese Unternehmung etwas Neues? Unser „Mission-Statement“ als Kirche ist unserer Natur nach die Mission.

Wie schaffen wir einen „Change of mentality“, vom bewahrenden Organisieren zum innovativen Fruchtbarwerden durch Mission? Wie kommen wir raus aus der vorpfingstlichen Verschlussenheit in eine fröhlich werbende Stimmung, der es Freude macht, das Evangelium von der Liebe Gottes den Menschen unserer Zeit weiterzugeben? Ich plädiere seit vielen Jahren für eine liturgische Korrektur der Übersetzung des Schlussrufes der Messe. Die Eucharistiefeier schließt mit dem Entlassruf „Ite missa est!“

Die deutsche Übersetzung ist katastrophal, denn das kraftvolle „Ite, missa est“ wird mit einem blassen „Gehet hin in Frieden!“ wiedergegeben. Kein Fußballtrainer würde seine Mannschaft mit einem derart banalen, faden, faulen und demotivierenden Ruf auf das Feld hinausschicken! Die Kirchenbesucher können es nicht anders auffassen als in dem Sinn: „Jetzt könnt ihr gehen, jetzt habt ihr endlich Frieden von der Kirche, ihr habt es überstanden...“

Schlimm! In Wirklichkeit ist das „Ite missa est“ der Appell: Ihr habt eine Sendung, ihr seid gesandt. Man müsste es richtig übersetzen: „Und jetzt

raus mit Euch, jetzt habt ihr genug Kraft getankt, – missa est! – jetzt seid ihr hinausgesandt.“ Und das Volk antwortet mit „Deo gratias!“, „Dank sei Gott“. Es nimmt die Motivation an und übt zugleich das Recht aus, im Gottesdienst immer das letzte Wort zu haben. Gott sei Dank haben wir eine Mission! Weil der Ruf im Lateinischen so sinnvoll war, hat man ja die ganze Feier nach ihm benannt: „Messe“, also die sakramentale Feier, die uns stärkt, um unsere „Mission“ in der Welt von heute zu erfüllen

Natürlich wäre es naiv, Heilserwartungen an die Änderung von liturgischen Formulierungen zu knüpfen! Aber ein Schlussruf etwa im Sinn von: „Geht, ihr seid gesendet“ oder „Geht, ihr habt eine Mission!“ wäre zumindest ein kleiner Schritt. Denn Kirche ist nicht dazu da, selbstreferenziell um sich selbst zu kreisen. Die Kirche hat nicht Mission, sie ist Mission. Sie sollte uns das auch immer wieder zurufen in einem frohen und mutigen: „Ite missa est!“ Seid missionarisch!

„Die Kirche hat nicht Mission, sie ist Mission. Sie sollte uns das auch immer wieder zurufen“

KURZ GEFASST

Der Ruf des Papstes zur Evangelisierung verhält. Statt Strukturfragen zu wälzen, muss der Glaube gestärkt werden. Die Kirche muss ihre vorpfingstliche Verschlussenheit aufgeben, denn sie ist selbst Mission! Ein Plädoyer.

Familie, Herz der Evangelisierung

Ohne Familie geht nichts. Die Corona-Pandemie belegt es. Die Eltern müssen die Hauptlast tragen. Sie müssen arbeiten, lehren, betreuen, erziehen, alles zusammen. Und sie müssen auch ein Ehe- und Familienleben führen, in der die Liebe gelebt werden kann und in der sie Zeugnis geben von der Liebe Christi.

VON MANFRED GERWING

Auch die notwendige Kirchenreform geht nicht ohne Ehe und Familie, schon gar nicht, wenn es, wie es Papst Franziskus in seinem Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland vom 29. Juni 2019 angesichts des Synodalen Wegs schreibt, um Evangelisierung geht. Evangelisierung müsse, so betont der Papst, „unser Leitkriterium schlechthin sein“; denn „Evangelisieren bildet die eigentliche und wesentliche Sendung der Kirche“ (Franziskus, Brief 6).

Bereits das Zweite Vatikanische Konzil hatte die grundlegende Bedeutung der Familie für Kirche und Welt unterstrichen. Nicht von ungefähr bezeichnet das Konzil die Familie als eine Art „Hauskirche“ (LG 11); was bedeutet, dass sich in jeder christlichen Familie die verschiedenen Aspekte der Gesamtkirche wiederfinden müssen. Wie die Kirche so sei auch die Familie

ein Raum, in dem das Evangelium ins Leben übersetzt werde, ein Raum also, in dem das Evangelium aufleuchte.

In seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“ greift Papst Paul VI. diesen Gedanken auf und verbindet ihn mit der Frage nach dem Apostolat des Laien. „Beim Apostolat der Laien muss unbedingt auch das evangelisierende Wirken der Familie genannt werden“ (Evangelii nuntiandi 71). Dabei versteht er dieses evangelisierende Wirken der Familie nicht als eine zusätzliche Aufgabe, die den Familien von außen angehängt werde, sondern als bewusstes Wahrnehmen ihrer ursprünglichen Sendung, nämlich aus dem Glauben heraus, das Leben zu leben und gerade so das Evangelium weiterzutragen.

„Im Schoß einer Familie, die sich dieser Sendung bewusst ist, verkünden alle Familienmitglieder das Evangelium, und es wird ihnen verkündet. Die Eltern vermitteln nicht nur ihren Kindern das Evangelium, sie können dieses gleiche Evangelium auch von ihnen empfangen, und zwar als tief gelebtes Evangelium. Eine solche Familie wirkt auch verkündigend auf zahlreiche weitere Familien und das Milieu, zu dem sie gehört“ (ebenda).

Im Jahr der Familie 1994 hat Papst Johannes Paul II. diesen Aspekt der Evangelisierung besonders unterstrichen. In seinem berühmten Brief an die Familie betonte er, dass der Weg der Kirche über die Familie gehe. Ja, die Familie sei „der erste Weg der Kirche“ (Brief 14). Er konkretisierte damit ausdrücklich das, was er in seiner programmatischen Enzyklika „Redemptor hominis“ im Rekurs auf das Zweite Vatikanische Konzil ausgeführt hatte.

Dort sprach er noch recht allgemein vom Menschen als dem Weg der Kirche. Diese nehme schließlich „an den Freuden und Hoffnungen, an der Trauer und an den Ängsten“ der Men-

schen teil, weil sie davon überzeugt sei, dass „Christus selbst sie in alle diese Wege eingeweiht“ habe: „Er hat den Menschen der Kirche anvertraut. Er hat ihn ihr anvertraut als Weg ihrer Sendung und ihres Dienstes.“ Aber es sei völlig klar, dass unter all diesen zahlreichen Wegen „die Familie der erste und der wichtigste“ sei. „Ein gemeinsamer Weg und doch ein eigener, einzigartiger und unwiederholbarer Weg, so wie jeder Mensch unwiederholbar ist; ein Weg, von dem kein Mensch sich lossagen kann.“ (Brief 1–2)

In der Kirche in Deutschland finden diese zentralen Aussagen des Konzils und die Erneuerungsbemühungen der letzten drei, vier Päpste gerade auch im Blick auf Deutschland zu wenig Resonanz. Sie konzentriert sich zu sehr auf sich selbst und verliert das Gesamte und Wesentliche aus den Augen: die Heiligung des Menschen.

Der antirömische Effekt, historisch von weither begründet, muss endlich auch in Deutschland überwunden werden. Jedenfalls darf er auf dem Synodalen Weg nicht noch mehr an Fahrt gewinnen. „Nie wird sich deshalb ein Heiliger mit dem abfinden, was sich heute als müder, resignierter oder trotzig sich partikularisierender „theologischer Pluralismus“ ausgibt. Pluralismus im strengen Sinn – als Lehre von Standpunkten innerhalb der einen katholischen Kirche, die untereinander von keinem menschlich einsichtigen Punkt aus mehr in Harmonie zu bringen sind – ist Provinzialismus und damit Leugnung der Katholizität“ (H. U. von Balthasar, Antirömischer Effekt, S. 40).

Auf dem Synodalen Weg muss deutlicher von der Sendung der Kirche, der Evangelisierung, und der Bedeutung der christlichen Ehe und Familie als der Ecclesiola, der Hauskirche, ausgegangen werden. Sie ist das Herz der Evangelisierung. Die Weitergabe des

Glaubens ist, streng theologisch gesprochen, die Mitteilung des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist aber ist die Liebe zwischen Vater und Sohn. Die Trinität selbst ist *communio personarum*, Familie Gottes, weswegen analog auch die Kirche selbst sich auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil zunehmend als „*familia Dei*“ verstand (vgl. F. Bechina 1998).

Die „Hauskirche“ lebt aus dem Ehesakrament und faltet sich in der Familie aus. Gerade die Sakramentalität der Ehe darf nicht unterbelichtet oder gar ausgeblendet, sie muss vielmehr gestärkt und nachdrücklich in Erinnerung gerufen werden.

Die Lehre von der Sakramentalität war es schließlich, die nachweislich „die romantische Liebe“, die gegenseitige Zuneigung der Partner als Grundvoraussetzung für die Ehe förderte und gerade so mithalf, dass sich dieses Ehemodell weltweit, selbst in un- und antichristlichen Gesellschaftsformationen durchsetzte und so zum globalen Erfolgsmodell avancierte. Sogar „religiös Unmusikalische“ wie Peter Sloterdijk konstatieren, dass durch die Sakramentalität der Ehe zwischen Mann und Frau „ein neuartiges asexuelles oder übersexuelles Band gestiftet“ werde, „das dem Mann auch in der Ehe eine bis dahin unbekannte Zurückhaltung auferlegt, indes sich für die Frau aufgrund ihrer Sonderbeziehung zum göttlichen Pol neue Frei-



Ohne eine erneuerte Familienpastoral wird die Neuevangelisierung nicht gelingen.
Foto: KNA

heitsgrade auf tun“ (P. Sloterdijk, Nach Gott, 2017).

Die Ehe „ist Zeichen und Ort des Liebesbundes zwischen Gott und dem Menschen, zwischen Jesus Christus und seiner Braut, der Kirche“, wie in „*Familiaris consortio*“ betont wird (FC 51). So konnte Johannes Paul II. am 26.9.1980 bei der Eröffnung der Römischen Bischofssynode sagen: „Die Kirche räumt deshalb der Ehe und Familie innerhalb ihrer Aufgaben nicht nur eine Sonderstellung ein, sie

sieht im Ehesakrament in gewisser Weise auch ihr Modell.“

Gegenüber konkreten Familien konnte Johannes Paul II. noch deutlicher werden. So sagte er zu Familien aus der Fokular-Bewegung: „Mit eurem ganzen Leben, durch das Zusammenleben, durch euren Lebensstil, baut ihr die Kirche an ihrer kleinsten und zugleich grundlegenden Dimension auf: die *Ecclesiola*, Kirche im Kleinen! Denn auch die kleine Hauskirche ist ausdrücklich von Gott gewollt und sie wird von Christus und auf Christus gegründet: Ihr wesentlicher Auftrag ist die Verkündigung des Evangeliums und die Vermittlung des ewigen Heils für ihre Glieder, und sie besitzt als innere Kraft das Licht und die Gnade des Heiligen Geistes. Seid also die Kirche! Baut die Kirche auf! Ja, wie sehr hängt dieses heilige Bauen von euch ab!“ (Rom 3.5.1981).

Was hier gesagt wird, fasst Johannes Paul II. in „*Familiaris consortio*“ zusammen, bringt es auf den Punkt und macht es zugleich zur Verpflichtung für die gesamte Kirche: Familie ist „ein lebendiges Bild und eine Vergegenwärtigung des Geheimnisses der Kirche in der Zeit“ (FC 49). Entsprechend groß ist die Sendung der Familie: „Die Zukunft des Menschen auf der Erde hängt von der Familie ab; der göttliche Heilsplan und die Heilsgeschichte gehen über die menschliche



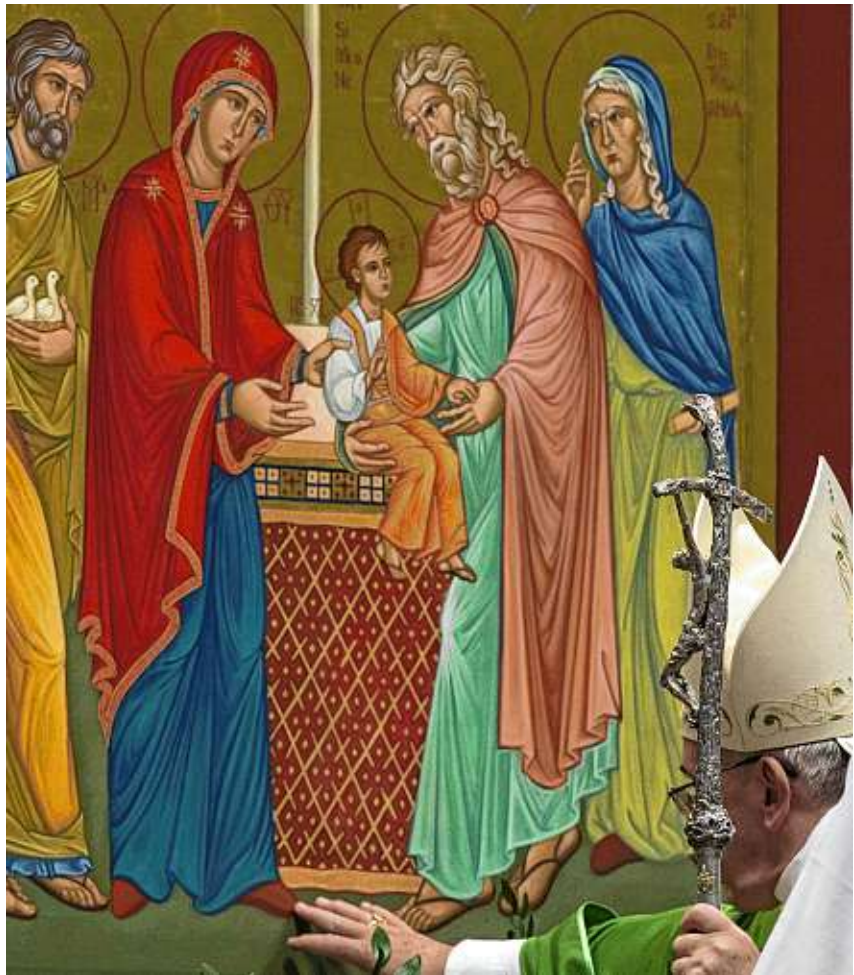
Glauben und Katechese in der Familie.

Foto: KNA

Familie“ (Johannes Paul II. in Sameiro, Portugal, am 15.5.1987). In FC 52 wiederholt der Papst noch einmal, was die Synode 1980 betont und er in Puebla schon formuliert hatte: „Die Evangelisierung wird in Zukunft zu einem großen Teil von der Hauskirche abhängen“, weil in den oft negativen Milieus heute „die sogenannte Hauskirche der einzige Ort bleibt, an dem Kinder und Jugendliche eine echte Glaubensunterweisung erhalten können.“



Manfred Gerwing, Lehrstuhlinhaber für Dogmatik und Dogmengeschichte an der theologischen Fakultät Eichstätt. Foto: privat



Die heilige Familie: Urbild der Hauskirche.

Foto: dpa

Klarer Kurs, katholischer Journalismus

Glauben auf den Punkt gebracht und katholische Nachrichten aus erster Hand. Dafür steht **Die Tagespost**.

Mit aktuellen Themenschwerpunkten, Ressorts zu Kirche, Gesellschaft und Politik und einem katholischen Feuilleton liefert sie Ihnen entscheidendes Hintergrundwissen, verlässliche Fakten und katholische Geisteskultur.

Wer hier mitreden will, muss **Die Tagespost** lesen, die führende katholische Wochenzeitung.

Regelmäßige Literaturbeilagen sichern Ihnen zusätzlich den Überblick über alle relevanten Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt.

Machen Sie sich selbst ein Bild:
www.die-tagespost.de/kennenlernen



„Die Tagespost ist unverzichtbar! Gut, dass es sie gibt.“

Benedikt XVI.

Die katholische
Wochenzeitung
für Politik,
Gesellschaft und
Kultur